

Die Brenner

Vor vier Jahren lag die traditionsreiche Brennerei von Maximilian Schweisfurths Großvater im Chiemgau im Dornröschenschlaf. Mit seinen Freunden Ferdinand Sauerbruch, Benedikt und Florian Pfeufer stellte sich der gelernte Koch, 32, die Aufgabe, die alten Rezepte in bester Bio-Qualität neu aufzulegen, u. a. den Bitter-Aperitif „Mondino“ (amaro-mondino.de). Aus dem Freizeitprojekt ist ein Vollzeit-Unternehmen geworden.

Wie erklärst du dir euren Erfolg?

Offenbar gibt es mittlerweile ein größeres Bewusstsein für handgemachte Qualität. Unsere Kunden sind bereit, etwas mehr für „Mondino“ zu zahlen, weil sie ein aufwendig handwerklich hergestelltes Produkt aus der Region kaufen, mit einer realen Geschichte und a bisserl Dolce Vita.

Diese Geschichte reicht weit zurück: Die Familie deines Großvaters stellt seit mehr als hundert Jahren Brände und Liköre her, das Originalrezept für „Mondino“ brachte er in den 60ern aus Italien mit. Was habt ihr verändert?

Was die Produktionstechniken angeht, hat sich nicht viel verändert. Ich glaube, aus der Kombination unserer Kreativität, dem Know-how und den Erfahrungen meines Großvaters entstehen ehrliche Produkte, die so zeitgemäß wie zeitlos sind. Dieses Generationen-Projekt ist unglaublich lehrreich für uns alle.

Ursprünglich hast du Koch gelernt. Wie ist es dazu gekommen?

Ja, ich bin gelernter Koch und stolzer Handwerker. Mein anderer Großvater hat mir immer geraten, vor dem Studium einen handwerklichen Beruf zu lernen, um nicht zu „verkopft“ durch die Welt zu gehen. Er hat mir den Beruf mit den Worten „als Koch kann man die Mädels rumkriegern, denn Liebe geht durch den Magen“ schmackhaft gemacht.

**„Ich bin
gelernter Koch
und stolzer
Handwerker“**



Ihre „Schnapsidee“ wurde zum Beruf:
Maximilian Schweisfurth mit
Florian und Benedikt Pfeufer (v. li.)
bei der Vorbereitung des
Liköransatzes für den „Mondino“

Mann tut, was man kann

Von Brooklyn bis Braunschweig: Handwerk
ist wieder attraktiv! Und das in doppelter Hinsicht, wie unsere Beispiele zeigen

TEXT: CORINNA GÖTZ; FOTOS: AUGUST CASTELL-CASTELL





Holz ist seine Leidenschaft: Franz Keilhofer alias Ginger Wood steht jeden Tag an der Drechselbank

„Ich sehe nicht auf die Uhr und rechne, wie lange ich noch arbeiten muss – sondern wie lange ich noch arbeiten darf“



Der Drechsler

Franz Keilhofer, (gingerwood.de) 27, gelernter Formentechniker, kam vor etwa sechs Jahren aus heiterem Himmel auf die Idee, mit dem Drechseln anzufangen. Er investierte seine gesamten Ersparnisse in eine Werkstatt auf dem elterlichen Bauernhof im bayerischen Bischofswiesen. Heute verkauft er Gebrauchs- und Kunstgegenstände aus Holz im eigenen Shop und im Internet.

Warum ist Drechseln dein Traumjob?
Wenn ich in der Werkstatt stehe, sehe ich nicht auf die Uhr und rechne, wie lange ich noch arbeiten muss – sondern wie lange ich noch arbeiten darf. Läuft die Drechselbank, kann ich alles um mich herum vergessen und versinke in meiner eigenen Welt. Darüber hinaus ist es eine schöne

Kombination aus körperlicher und geistiger Arbeit, und ich kann vom Fällen des Baums bis hin zum Verkauf der fertigen Produkte alles selbst machen.

Kannst du davon leben?

Mittlerweile könnte ich das. Dazu müsste ich jedoch ständig auf Märkte fahren, jeden Auftrag annehmen und immer auch produzieren, was gerade in ist. Weil es mir jedoch wichtig ist, zu drechseln, worauf ich gerade Lust habe, habe ich mich nebenbei auch als Nachhilfelehrer selbstständig gemacht, schreibe und fotografiere für Fachmagazine, gebe Kurse und arbeite als Model.

Deine bisher größte Anerkennung als Handwerker?

Vor einiger Zeit war ein junges Pärchen bei mir, das von den Eltern für die erste gemeinsame

Wohnung 300 Euro geschenkt bekommen hatte. Davon haben die beiden nicht etwa einen neuen Esstisch, sondern eine Schale bei mir gekauft, wobei sie Ersteres wesentlich dringender gebraucht hätten.

Deine Ziele?

Ich denke, der Traum jedes Handwerkers und Künstlers ist, seinen Stil so zu verfeinern, dass man ihn sofort erkennt. Es wäre schön, wenn irgendwann jemand sagt: „Die Schale dort auf dem Tisch ist sicher von Franz Keilhofer!“ Und: wenn mein Unternehmen in ein paar Jahren auf so sicheren Beinen steht, dass ich mir die Hände tätowieren lassen kann, weil ich keine Angst mehr haben muss, mich noch einmal irgendwo bewerben zu müssen. ➔



Präzisionsarbeit mit Kamm und Schere: Das Barbier-Handwerk hat sich der Friseur David Fechner selbst beigebracht

Der Barbier

David Fechner, 28, war der erste Friseurmeister in München, der auch das traditionelle Barbierhandwerk angeboten hat: In seinem Salon (davidfechner.de) lässt man sich auf klassische, englische Art nass rasieren und den Vollbart trimmen.

Was zeichnet einen guten Barbier aus?

Ganz wichtig: Er kann zuhören. Er kommt den Bedürfnissen der Kunden entgegen und berät sie ehrlich.

Wie anstrengend ist der Job?

Körperlich und geistig wird man sehr gefordert, ich stehe fast zwölf Stunden am Tag, höre und rede sehr viel. Es kommt schon mal vor, dass ich mich am Wochenende nur mit meinen liebsten und

besten Freunden isoliere oder gar keinen Redebedarf mehr habe.

Die guten Seiten?

Meine Arbeit macht im Idealfall viele Menschen an einem Tag glücklich. Ich habe Kontakt zu interessanten Leuten aus allen Bereichen, kann mich künstlerisch entfalten. Ich bin quasi der „Bildhauer“ der Köpfe: Ich versuche immer, das Beste aus jedem Kopf und jeder Gesichtsform rauszuholen.

Was machst du, wenn Bärte mal wieder out sind?

Der Barttrend war nicht das Kerngeschäft meines Ladens. 2010 habe ich mit Fokus auf englische Haarschnitte à la Vidal Sassoon eröffnet, und wir bedienen bis

heute Damen und Herren gleichermaßen. Ich führe zwei Konzepte in einem Laden – der Bartservice kam nur in Vergessenheit, das wollte ich ändern!

„Ich bin quasi der Bildhauer der Köpfe“

Die Macher-Bewegung

Sie lieben, was sie tun, arbeiten nachhaltig und sind irre kreativ: drei Gründe, warum uns die neuen Handwerker so begeistern

ES FÜHLT SICH GUT AN

Von Portland bis Brooklyn, Neukölln bis Giesing ist heute alles angesagt, was sich mit „DIY“ verbinden lässt. Soziologen führen den globalen Trend auf die kränkelnde Wirtschaft zurück. Überspitzt formuliert: Wird das Geld knapp, kann es ja nicht schaden, zu wissen, wie man sein Brot zu Hause backt. Zugleich steckt dahinter offenbar eine große Sehnsucht nach Beständigkeit, die weiter wächst, je unsicherer, schneller, technischer unsere Zeiten werden. „Ein Schuh, der ein Leben lang hält, und den man, wenn er kaputtgeht, immer wieder reparieren kann, ist das Nachhaltigste, was man sich überhaupt vorstellen kann“, sagt Schuhmacher Korbinian Ludwig Hess (s.S. 57). „Auch Individualität spielt eine immer größere Rolle. Alle unsere Modelle sind Unikate, genau nach den Vorstellungen der Kunden maßgefertigt. Das Leder beziehen wir aus meist deutschen, auf jeden Fall europäischen Gerbereien. Und ich nehme mir Zeit für alles. Das ist ja etwas, was uns fast gänzlich abhandengekommen ist, sich die Zeit für die Dinge zu nehmen, die sie wirklich brauchen.“ So ist das Handwerk heute eine Art Bio-Siegel für Design – genau wie das Slow-Food-Motto für die Gastro-Branche.

ALTES WIRD ENTSTAUBT

„Für mich bedeutet das Bewahren handwerklicher Traditionen in keinem Fall Stillstand“, sagt Hess. „Es geht natürlich um das Weitertragen gewisser Werte, aber vor allem darum, aus der Vergangenheit zu lernen.“ Während bei der Herstellung nichts als die eigenen Hände zum Einsatz kommen, wird in vielen Werkstätten bereits die Technik des 3-D-Drucks für Entwürfe genutzt, über Facebook und Instagram wird selbstverständlich für das eigene Unternehmen geworben. „Will man heutzutage als Drechsler erfolgreich sein, sind soziale Netzwerke Pflicht!“, sagt Franz Keilhofer (s.S. 53). Das World Wide Web macht es möglich, dass sich lokale Produkte wie Keilhofers einzigartige Holzschalen aus Bischofswiesen auch hoch oben im Norden Deutschlands erwerben lassen. Die kleinste Schokoladenmanufaktur kann ihre Tafeln und Pralinen weltweit anbieten und mit großen Marken konkurrieren. Das ist insbesondere der DIY-Plattform Etsy zu verdanken, auf der sich mehr als eine Million Handwerker-Verkäufer tummeln. Und weil Authentizität oberste Priorität hat, zeigen immer mehr „Macher“ auch gleich ihre Arbeitsplätze im Netz (z.B. auf Blogs wie „The

Makers Project“, „The Selby“ oder „Freunde von Freunden“). Auf diese Weise haben gerade die digitalen Medien dafür gesorgt, dass handgefertigte Schuhe, getöpferte Keramik und Wandteppiche aus Makramee plötzlich cool sind.

AUS RUSTIKAL WIRD SEXY

Die Sehnsucht nach Echtheit und Bodenständigkeit hat sich auch als Trend in anderen Bereichen durchgesetzt: Die hippesten Hotels, Bars und Restaurants setzen heute auf Einrichtungsdetails, die man bis vor Kurzem nur in Werkstätten erwartet hätte (Industrielampen, schwere Werkbänke, alte Holzöfen). Männer, die mit den Händen arbeiten (oder zumindest so aussehen), posieren als Models. Sexy ist aber nicht nur der vollbärtige, volltätowierte Lumberjack-Look, sondern vor allem die Haltung. Das Prinzip, Qualität statt Quantität zu bieten. Die Erkenntnis, dass Kreativität und Freiheit glücklicher machen als Bonuszahlungen. Und dass man die kleine Möbelmanufaktur nicht in ein globales Unternehmen verwandeln muss, um seine Ziele zu erreichen. Oder, mit den Worten von Schlossermeister Tobias Wind (s.S. 56): „Mein größter Erfolg ist, dort zu sein, wo ich heute bin.“ ➔



Schweißen zusammen: Tobias Wind (li.) und Sebastian Tobias Reimann

Die Metallbauer

Der Schlossermeister Tobias Wind (31, stahlmanufaktur-wind.de) und Sebastian Tobias Reimann (44, doolee.de) teilen sich in einem Hinterhof in Giesing eine Werkstatt. Dort entstehen u.a. Möbelstücke aus Metall und Holz mit garantiert einzigartigem Design.

Was waren eure ersten Aufträge?

Tobias: Ein Bett in Form eines Stufenpodests mit integriertem Verstauraum für Kisten und Bücher, das so stabil ist, dass eine kleine Band darauf spielen kann.

Sebastian: Ein Gartenrolltor aus Aluminium. Eigentlich sind das unsere häufigsten Aufträge: Tore, Treppengeländer, Schlosserarbeiten, Reparaturen, Wartungen.

Nur von Möbeldesigns könnten wir nicht leben.

Warum ist es trotzdem ein Traumjob?

Tobias: Weil ich schon als Kind davon geträumt habe, Dinge zu entwerfen und selbst zu bauen. Und weil ich alle Freiheiten habe.

Sebastian: Weil ich immer beschäftigt bin, es nie langweilig wird und ich gute Leute um mich habe. Für mich war es immer am wichtigsten, dass die Arbeit Spaß macht.

Wie macht ihr auf euch aufmerksam?

Sebastian: Durch unser Können. Qualität spricht sich rum.

Tobias: Ich habe neben meiner Website seit Kurzem einen Shop bei Etsy. Aber bislang bekomme ich dort hauptsächlich Anfragen aus den USA. In Deutschland glau-

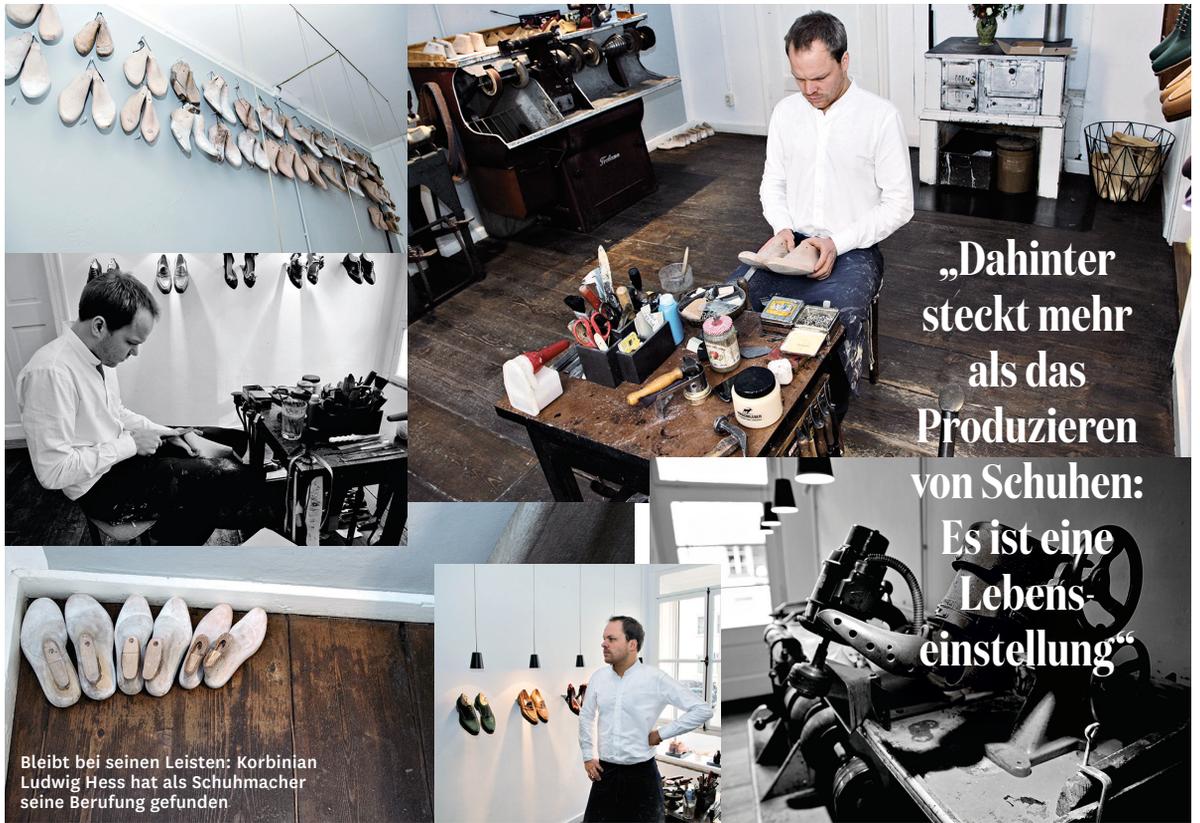
ben die Leute oft noch, Maßanfertigungen seien zu teuer, dabei können sie bei uns für einen günstigeren Preis mitbestimmen, wie das Design aussehen soll – und wir bieten auch noch die Instandhaltung an.

Wie entstehen eure Entwürfe?

Tobias: Alles ist analog. Es entsteht im Kopf, wird eventuell skizziert und los geht's. Oftmals werden beim Bauen spontane Änderungen vorgenommen, weil man erst ab einem bestimmten Level sieht, ob es tatsächlich so wirkt wie gedacht, und die Idee währenddessen immer weiter wächst.

Die wichtigste Lektion, die ihr gelernt habt?

Sebastian: Mein Lehrmeister hat immer gesagt: Geht nicht, gibt's nicht – finde einen Weg!



„Dahinter steckt mehr als das Produzieren von Schuhen: Es ist eine Lebens-einstellung“

Bleibt bei seinen Leisten: Korbinian Ludwig Hess hat als Schuhmacher seine Berufung gefunden

Der Schuhmacher

Korbinian Ludwig Hess, 29, hat sein Studium abgebrochen, um seiner wahren Berufung zu folgen. Er arbeitete u.a. beim ehemaligen k.u.k. Hofschuhmacher Rudolf Scheer und Söhne in Wien, bevor er sich 2013 mit seiner Kollegin Lotte Post in München selbstständig machte (postundhess.de). Die Modelle der beiden entstehen im Gespräch mit den Kunden, nicht am Computer, eine Maßanfertigung kostet mindestens 2000 Euro. Die Nachfrage ist trotzdem so groß, dass Kunden schon mal ein halbes Jahr auf ein neues Paar Schuhe warten müssen.

Was war dein bislang ungewöhnlichster Kundenwunsch?

In meinem früheren Betrieb in Wien

wollte ein Spieler des FC Chelsea mal 40 Paar Schuhe bestellen. Dass er zum Maßnehmen allerdings nach Wien kommen und bei 40 Paar mit einer Wartezeit von ca. zehn Jahren rechnen müsste, hat ihm dann doch nicht gefallen. **Warum macht der Beruf glücklich?** Ich habe schon immer viel mit den Händen gemacht, vor allem genäht und an Autos/Mopeds rumgeschraubt, und immer waren mir diese Arbeiten zu einseitig. Beim Nähen hat man nur diese ganz feine fesselige Arbeit, beim Schrauben eben nur diese grobe, schwere. Die Schuhmacherei vereint beides perfekt. Außerdem hatte ich nach der ganzen Studiererei einfach eine wahnsin-

nige Sehnsucht nach Bodenständigkeit und Echtheit. In meinen Augen ist es ein traditioneller und gleichzeitig sehr moderner, zukunftsorientierter Beruf. Denn dahinter steckt ja wesentlich mehr als einfach nur das Produzieren von Schuhen. Es ist eine Lebensart und -einstellung.

Der nächste Schritt?

Mein Traum ist eine Art „Schuhmacher-Labor“, ein Raum für Experimente, eine Schule, die neben der Ausbildung auch dazu dient, dass sich erfahrene Schuhmacher treffen können, miteinander arbeiten und sich austauschen. Na ja, irgendwann mal... Konkrete Pläne dahingehend habe ich leider noch nicht. **G**